Zum 200. Geburtstag : der Zürcher Oberländer Volksdichter Jakob Stutz (1801-1877) und seine Jahre in Schwellbrunn

Autor(en): **Peter, Matthias**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **281 (2002)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-377184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zum 200. Geburtstag

Der Zürcher Oberländer Volksdichter Jakob Stutz (1801–1877) und seine Jahre in Schwellbrunn

Matthias Peter

Vor 200 Jahren wurde der Zürcher Oberländer Volksdichter Jakob Stutz (1801–1877) geboren. Der Verfasser der in sechs Bänden erschienenen «Gemälde aus dem Volksleben» und der Autobiografie «Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben» hat auch im Appenzellerland Spuren hinterlassen. Von 1836 bis 1841 wirkte er als Lehrer an der privaten Taubstummenanstalt Schoch in Schwellbrunn, an der er nach den revolutionären Methoden des liberalen Zürcher Schulreformers Thomas Scherr unterrichtete. Bis ihm seine homosexuelle Veranlagung zum Verhängnis wurde. Ein Blick auf das Schicksal dieses bedeutenden Vertreters der Schweizer Volksliteratur, der als Schriftsteller höchst populär, als Pädagoge und Sozialreformer oftmals visionär, in seinem Charakter aber höchst zwiespältig war.

Zu Jakob Stutz' wichtigsten und bis heute gültigen Werken gehört seine Autobiographie «Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben», die er 1853 als 52-Jähriger vorgelegt hat. Ausführlich erinnert er sich darin an die Ereignisse seiner wechselvollen Kindheit. Geboren am 27. November 1801 als neuntes von sechzehn Kindern einer relativ wohlhabenden Bauern- und Baumwollhändlerfamilie in Isikon bei Hittnau im Zürcher Oberland verliert er als Elfjähriger seine Eltern. Nach dem Tod des ältesten Bruders, der den Hof bis 1816 weiterführt, werden die Geschwister – es sind aufgrund der damaligen Kindersterblichkeit nur noch ihrer sieben – auseinandergerissen. Jakob Stutz kommt als Verdingbub zu Verwandten in die Mühle Balchenstahl und arbeitet als Müllerknecht, bis der Pfarrer von Hittnau, der seine geistige Begabung erkannt hat, 1819 Bemühungen unternimmt, ihn zum Lehrer auszubilden. Dies gelingt mit einem weniger abstrakten Unterrichtssystem jedoch erst dem Pfarrer von Sternenberg, wohin Stutz 1823 nach Aufenthalten als Heimweber bei seinen Schwestern in Blitterswil und als Hausknecht in Zürich zu einer weiteren frisch verheirateten Schwester zieht. Danach kehrt er nach Blitterswil zurück. Zwischendurch arbeitet er ein Jahr lang als Hauslehrer in Tablat bei Wila, bevor er 1827 unter Leitung des späteren liberalen Schulreformers Thomas Scherr als Hilfslehrer in der Taubstummenanstalt in Zürich zu wirken beginnt. Von Scherr, der nach dem liberalen Umschwung im Kanton Zürich 1832 zum Direktor des neuen Lehrerseminars in Küsnacht berufen wird, erhält er auch Anregung zu seinem literarischen Schaffen, das ihn 1831 und 1832 durch die Herausgabe der ersten beiden Bände der «Gemälde aus dem Volksleben», Sammlungen mundartlicher Gespräche, schlagartig bekannt macht. 1836 folgt als dritter Band dieser Reihe das Schauspiel «Der Brand von Uster», in dem Stutz den vier Jahre zuvor erfolgten Proteststurm der Zürcher Oberländer Heimweber auf die Webfabrik von Corrodi & Pfister verarbeitet hat.

Lehrer in Schwellbrunn

Jakob Stutz ist also ein bekannter Autor, als er 1836 nach Schwellbrunn kommt. Er habe bei einem Freund zur Erholung einen Besuch von nur einigen Tagen machen wollen, schreibt er in seiner Autobiografie. «Aber, ohne dass ich es eigentlich wünschte noch begehrte, musste ich da Lehrer einer Privatschule von Taubstummen, Schwerhörigen, Blinden und Vollsinnigen werden.» Rückblickend fasst er den fünf Jahre dauernden Aufenthalt zusammen im Satz: «Da

lebte ich wohl auf den Bergen und viel, viel Gutes wurde mir zu Theil, aber es waren nicht meine Berge, und das Heimweh nach diesen wollte sich nie ganz stillen.»

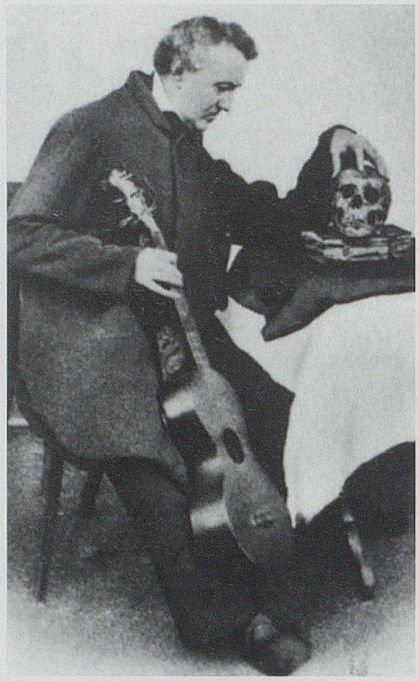
Mit seinen ungewöhnlichen Unterrichtsmethoden erregt Stutz bald im ganzen Kanton Aufsehen. «Ich dachte, wie das Kind ohne Grammatik, ohne jegliche Theorie die Muttersprache erlerne, so könne es auch mit der Schriftsprache geschehen. Hierauf basi[e]rte ich meinen ganzen Unterricht.» Sein Vorgehen beschreibt er mit den Worten: «Alles, was gelesen, was geschrieben und geredet wurde, war Sprachunterricht, wobei die Schüler immer neue Wörter und Sätze zu praktischer Anwendung sich sammeln mussten. Jeder musste ein Tagebuch führen, Tages- und Wochenberichte hinein schreiben. Ferner erzählte ich ihnen die Abschnitte aus der biblischen Geschichte, der Vaterlands-, Welt- und Naturgeschichte, Geographie etc. nur in der Mundart, was Alles sie in's Schriftdeutsche übersetzen und in ihre Tagebücher schreiben und nachher wieder im Dialekt erzählen mussten. So fiel all das Mechanische weg, Keiner konnte weder das Gegebene schreiben noch erzählen, wenn's nicht gründlich aufgefasst war.»

Der Volksdichter Jakob Stutz (1801–1877), der von 1836 bis 1841 in Schwellbrunn als Lehrer wirkte, in einer Kreidelithographie von O. F. Irminger aus dem Jahre 1848 (im Besitz der Landesbibliothek Bern).

Gefängnis und Kantonsverweisung

So gewinnen Stutz' Schüler nach kurzer Zeit eine Fertigkeit im Schreiben und Erzählen, die zu einer Zeit, da im Unterricht mechanisches Lesen und Schreiben vorherrscht, äusserst selten ist. Durch die Veröffentlichung eines in Appenzeller Mundart gehaltenen Gesprächs, dem er den Titel «Vater Fortschritts Gespräch zwischen Josli und Uli» verpasst, greift Stutz 1838 auch in die Diskussionen um ein neues Appenzeller Schulgesetz ein. Aber auch sonst ist Stutz ungebremst schriftstellerisch produktiv. 1840 gibt er einen vierten Band der «Gemälde aus dem

Volksleben» heraus. Ausserdem schreibt er Szenen für Schülervorstellungen und kleine Schauspiele, die 1841 unter dem Titel «Winterabende in Schwellbrunn» in einer zweibändigen Sammlung in Buchform erscheinen und seinen Ruf als populärer Autor ausweiten und festigen. Doch bleibt er in seiner Position nicht unangefochten. Noch im gleichen Jahr holt er in einer Broschüre zu einer Verteidigung seines Jugendtheaters aus, das die Einheimischen zu beargwöhnen begonnen haben. Vielleicht nicht nur, wie er vorgibt, wegen seines Erfolgs. Wird Stutz doch wenig später des sexuellen Übergriffs an Zöglingen angeklagt und zu vier Wochen Gefängnis und «immerwährender» Kantonsverweisung verurteilt.



Als Schriftsteller höchst populär, als Pädagoge und Sozialreformer oftmals visionär, in seinem Charakter aber höchst zwiespältig: Jakob Stutz während seiner Sternenberger Zeit von 1841 bis 1856.

Quälende Neigung

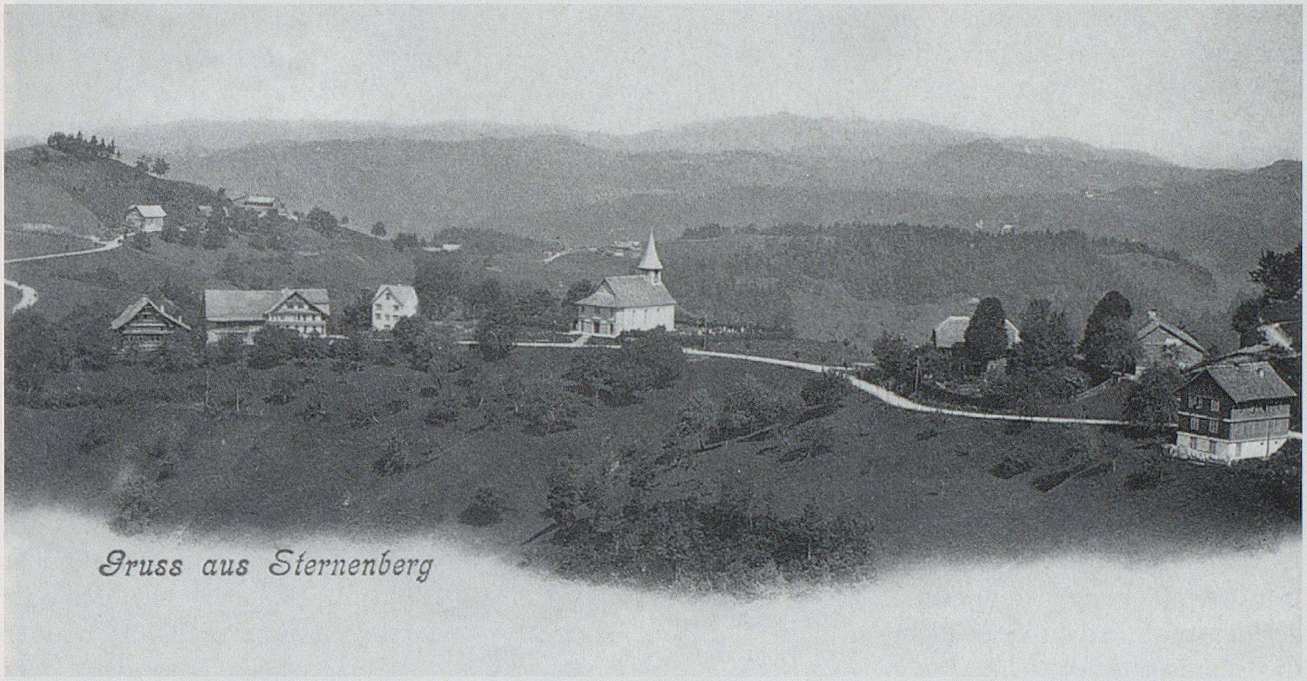
Es ist nicht das erste Vergehen dieser Art. Aus dem gleichen Grund war Stutz 1836 aus der Taubstummenanstalt in Zürich entlassen worden. Dort sei, bekennt er in einem Brief aus dem Jahr 1856, seine «verkehrte Neigung», die ihm schon von frühester Kindheit auferlegt worden sei und ihn oft gequält habe, zum ersten Mal «zur Tat» gekommen. Gleichzeitig gesteht er, er selber sei «von einem nicht unwichtigen Menschen verleitet» worden, dessen Namen er aber verschweigen wolle.

Nachdem Stutz die Strafe in Trogen abgesessen hat, beschliesst er, sein Leben als einsamer Büsser zu verbringen, und übersiedelt im Spätherbst 1841 zu seiner inzwischen verwitweten Schwester nach Sternenberg. Wenn er in seiner Autobiografie die Schwellbrunner rückblickend der Genusssucht anklagt und sich selber der Veredelung der Volksfreuden rühmt, so wirkt das vor dem Hintergrund seiner verschwiegenen Straffälligkeit einigermassen zynisch. Unter den Freunden, die er sich während seines Aufenthalts in Schwellbrunn gewonnen hat, hebt er Joel Mock und seine Familie besonders hervor. Dass ihm seine Schüler in der Mehrheit ein gutes Andenken bewahren, wird sich 1851 an der Feier seines 50. Geburtstages zeigen, an der er ein Stammbuch entgegennehmen kann, in dem unter den 43 Gratulanten die ehemaligen Zöglinge aus Schwellbrunn den Hauptharst stellen.

«Einsiedler» in Sternenberg

Nach seiner Niederlassung in Sternenberg erfüllt sich Stutz 1842 mit dem Bau eines eigenen Häuschens, das er «Jakobszell» tauft, einen lang gehegten Wunsch. «Alles von Holz und eingerichtet zum Abbrechen und Transporti[e]ren», schreibt er in seiner Autobiografie. Ende Sommer kann er seine Behausung beziehen. «Vater! lass mich den Rest meiner Tage in nützlicher Thätigkeit, aber in tiefer Abgeschiedenheit verbringen, das ist all meiner Wünsche Ziel!», notiert er unterm 21. August 1842 in sein Tagebuch.

Doch macht er neben der Publikation des fünften Bandes der «Gemälde aus dem Volksleben» im Frühling 1843 – dessen Hauptstück «Das junge Ehepaar» im Fabrikantenmilieu des Appenzellerlandes angesiedelt ist – bald auch durch gemeinnützige Bestrebungen derart von sich reden, dass es mit der ersehnten Abgeschiedenheit nicht weit her ist. Zuerst suchen ihn arme Leute aus der nächsten Umgebung auf, um ihn um religiösen oder häuslichen Rat zu fragen. Dann bitten ihn Jugendliche um Unterricht im Briefeschreiben und Rechnen, den



Aus dem Appenzellerland zog Jakob Stutz 1841 zu einer verwitweten Schwester nach Sternenberg im Zürcher Oberland, wo er einen Kreis junger Dichter um sich scharte.

Stutz ihnen alsbald nach seiner bewährten Schwellbrunner Methode erteilt. Daraus geht der Sternenberger Jünglingsverein hervor, der sich unter der Leitung von Stutz' Lieblingsschüler Ulrich Furrer 1843 konstituiert und 1846 durch einen Knabenverein ergänzt wird. Furrer wird zur rechten Hand seines bewunderten Lehrers und steht ihm auch bei all seinen sonstigen gemeinnützigen Aktivitäten bei. Da ist die Herausgabe des «Sternenberger Hausfreunds», einer im Manuskript zirkulierenden Zeitschrift, durch die Stutz versucht, den Gemeindsgenossen nützliche Anleitungen zur Haushaltsführung zu geben. Ausserdem gründet er einen Schillingverein, einen Lesezirkel von Familienvätern, der gleichzeitig ein kleines Kapital für den gemeinsamen billigen Engroseinkauf, für Notzeiten und gemeinnützige Zuwendungen spart, eine Armenkasse und die Gemeindesparkasse, die zum Vorbild für weitere Sparkassen in andern Landgemeinden der Region wird.

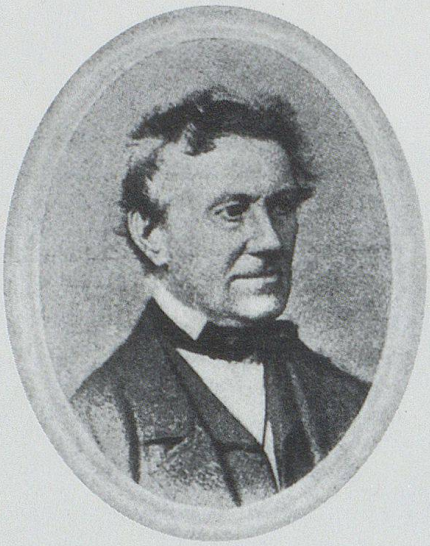
Zentrum eines Kreises von Dichterschülern

So hat Stutz seinen angeschlagenen Ruf weitgehend wieder hergestellt, als im Herbst 1847 zum Sternenberger Jünglingskreis, den er um sich geschart hat, auch noch die literarisch interessierten Brüder Jakob und Heinrich Senn aus der benachbarten Tösstaler Gemeinde Fischenthal hinzustossen, die beide dichterische und chronistische Erzeugnisse von bleibendem Wert hinterlassen. «Aufgemuntert durch den sinnigen gemüthlichen Ton in der um diese Zeit v[on] Stutz herausgegebenen [Erzählung] ‹Lise u[nd] Salome› wagte Jakob einen Besuch bei jenem bis damals nur als einen Verrufenen gekannten Volksdichter», erinnert sich Heinrich Senn unterm 9. November 1851 in seinem Tagebuch. Ihnen gesellt sich 1850 auch noch der spätere Pfahlbauforscher Jakob Messikommer aus Wetzikon hinzu.

Nicht zuletzt um seinen Jüngern eine Plattform für ihre schriftstellerischen Produkte zu liefern, übernimmt Stutz die Redaktion der Monatsschrift «Ernste und heitere Bilder aus

dem Leben unseres Volkes». Sie erscheint unter tatkräftiger Mitwirkung Jakob Senns, des begabtesten und produktivsten Stutz-Schützlings, ab Januar 1850 bis Ende 1852 in Uster und nach einem einjährigen Unterbruch von 1854 bis 1855 bei einem neuen Verleger in Elgg. Zwischen 1853 und 1855 veröffentlicht Stutz ausserdem in fünf Lieferungen seine Autobiografie, in der allerdings die Vergehen in Zürich und in Schwellbrunn elegant ausgespart sind.

Dem Publikum werden sie umso deutlicher in Erinnerung gerufen, als Stutz, kurz nachdem die Herausgabe des Buches abgeschlossen ist, ein drittes Mal straffällig wird. Schon 1852 haben ihn Nachbarn der «Knabenschänderei» bezichtigt, jedoch auf eine Anklage verzichtet, nachdem er ihren erpresserischen Forderungen nachgekommen ist. Im März 1856 aber trifft ihn der Vorwurf mit voller Wucht. «Schon vor Ostern (23. Merz) sei Lärm angehoben worden über ihn und zwar von einem 15-jährigen Knaben, den er habe schänden wollen u. der dann von ihm sich losgerissen u. ihn beim Pfarrer angeklagt habe», berichtet Heinrich Senn in seinem Tagebuch. Stutz wird in Pfäffikon in Untersuchungshaft genommen und zu eineinhalb Jahren Gefängnis, drei Jahren Kantonsverweisung und 200 Franken Busse verurteilt. Von diesem tiefgreifendsten Einschnitt in sein Leben erholt sich Stutz nie mehr.



Hat nach der Gefängnisstrafe von 1856 ein unstetes Wanderleben geführt: der Volksdichter Jakob Stutz (1801–1877).

Die letzten zwanzig Jahre

Nach seiner Freilassung findet er im Neubad bei Ernetschwil im Kanton St. Gallen Unterschlupf und verdient sich seinen Lebensunterhalt als Gärtner, Kellner und Wäscher. Daneben beginnt er wieder Stücke zu schreiben, die ab 1860 im Verlag des befreundeten Glarner Dichters und Verlegers Jakob Vogel erscheinen und sich bei den Volksbühnen noch lange recht grosser Beliebtheit erfreuen. Nachdem er sich mit dem Wirt im Neubad überworfen hat, arbeitet Stutz ab 1862 an verschiedenen Orten als Hauslehrer. 1865 hält er sich einige Zeit in Glarus auf, bis ihn Familienstreitigkeiten im Hause Vogel wieder vertreiben. In Bilten scheitert sein letzter Versuch als Hauslehrer. Nach einem Jahr als Hausknecht im Restaurant Krone in Kempraten bei Rapperswil, wo er auch als Gesellschafter und Theaterregisseur wirkt, lässt sich Stutz 1867 bei seiner Nichte Margaretha Walder-Kägi in Bettswil in der Zürcher Oberländer Gemeinde Bäretswil, nieder, wo er zehn Jahre später stirbt.

Eineinhalb Jahre vor seinem Tod stattet ihm Heinrich Senn, der 1859 eine Familie gegründet und 1865 den väterlichen Hof Leiacher an den Hängen des Hörnli übernommen hat, dort einen letzten Besuch ab. Er schreibt unterm 27. Dezember 1875 in seinem Tagebuch: «Stutz hat an Körperumfang viel zu-, an Geisteskraft sehr abgenommen. Er, der in seinen Fünfzigerjahren so hagere, schlanke, gelenksame, wi[t]zige, humoristische und fröhliche Schriftsteller ist zum schweren, umfangreichen, aber unbeholfenen Klumpen geworden. Gedächtniskraft grossentheils ist ihm geblieben, die Urtheilskraft gewichen.» Den einstigen Mentor treffend charakterisierend setzt er noch hinzu: «Eitel noch wie früher, schä[t]zt er seine ehemaligen Geistesprodukte hoch über die belletristische Tagesliteratur wie sie sich in den meisten Unterhaltungsblättern kund gebe – ein Lieblingspferd, das er früher immer gern ritt!» Nachdem Stutz am 13. Mai 1877 gestorben ist, gedenkt Heinrich Senn seiner unterm 13. Mai 1877 noch ein letztes Mal mit den Worten: «Es ist mit Stu[t]z abermals ein am

Geist reich begabter, aber leider an edelm Charakter armes Wesen aus dem zeitlichen geschieden.» Auf eines der populärsten Gedichte des Volksdichters Bezug nehmend schliesst er: «‹Blueme vo Heimä› – wer wird sie ihm aufs Grab pflanzen? Wahrscheinlich von all denen Keiner, die er einst in glü[c]klichen Tagen seine Freunde zu nennen beliebte.»

Tatsächlich haben sich 1856 alle von ihm losgesagt. Sein Lieblingsjünger Johann Ulrich Furrer (1827–1877), dem er 1852 eine Heirat mit einer ehemaligen Schülerin aus Schwellbrunn vermittelt hat, hat ihm ausrichten lassen, dass er nichts mehr von ihm wissen wolle. Jakob Messikommer (1828–1917) hat in einer Aufwallung von Zorn das bislang in Ehren gehaltene Porträt von Stutz zerrissen. Nachdem Stutz während seiner Haft Jakob Senn (1824–1879) durch eine ungerechtfertigte Schuldeinforderung in Bedrängnis gebracht hat, zieht auch er sich von seinem einstigen Mentor zurück, dem er im Andenken daran, wie freundlich er ihn Ende 1847 aufgenommen und in den folgenden Jahren gefördert hat, anfänglich noch die Treue hielt.

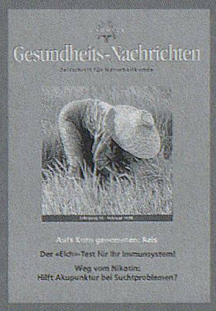
Was Stutz' literarisches Schaffen anbelangt, so gilt bis heute, was Heinrich Senn (1827–1915) unterm 7. Oktober 1854 in sein Tagebuch einschrieb. Dass nämlich von allem, was Stutz schrieb, seine Lebensgeschichte am wertvollsten sei. Aber auch die literarisch weniger interessanten «Gemälde aus dem Volksleben» und die Schauspiele haben sich einen bleibenden Wert als unerschöpfliche Fundgrube für Volkskundler, Sprachwissenschaftler und Sozialhistoriker bewahrt.

Quellen:
Ungedruckt: Heinrich Senn: Tagebücher (1850–1885), Privatbesitz.
Gedruckt: Helvetische Steckbriefe, 47 Schriftsteller aus der deutschen Schweiz seit 1800, Artemis, Zürich, 1981; Johann Ulrich Furrer: Schweizerländli 1848 – Das Tagebuch eines jungen Sternenbergers, Hrsg. von J. und P. Ganther-Argay, Rothenhäusler Verlag Stäfa, 1998.

Jeden Monat neu, 11 x pro Jahr – aktuell und umfassend ...

... seit über 70 Jahren!

Naturheilkunde
Homöopathie
Gesunde Küche
Natürliche Körperpflege
Psyche
Sport
Lebenskunst
Natur und Umwelt



☐ Ich will die «Gesundheits-Nachrichten» kennenlernen und bestelle **kostenlos ein Probeabo** (2 Ausgaben).

☐ Ich will die Gesundheit ganzheitlich betrachten und bestelle ein **Jahresabo** der «Gesundheits-Nachrichten» (11 Ausgaben) für **nur Fr. 30.–**

2 APP 02

Name/Vorname:

Strasse:

Plz./Ort:

Datum/Unterschrift:

Bitte ausschneiden und senden/faxen an: Verlag A.Vogel AG, Postfach 63, 9053 Teufen, Tel. 071/335 66 66, Fax 071/335 66 88, Internet: www.g-n.ch